

Liebe Gemeinde, sicher kennen Sie es alle, das Museum für zeitgenössische Kunst MACBA im Raval. Ein eindrucksvolles Gebäude von außen und von innen. Hohe weiße Wände, viel Licht und viel Platz – aus gutem Grund: jedes Bild, jede Skulptur oder Kunstwerk soll gebührend Raum bekommen. Als Besucher fällt es uns dann leichter, ganz und gar in die Welt des jeweiligen Bildes einzutauchen. Der Sonntag Okuli, der fragt, worauf wir schauen und wer auf uns, erinnert mit seinen Texten fast an so eine Bilderausstellung: Alle Lesungen beschreiben ausdrucksstarke Szenen, in denen Existentielles geschieht, das man aber nicht unbedingt auf den ersten Blick erfasst. Ich lade Sie und euch daher ein, mit mir durch die Ausstellung des heutigen Sonntags zu gehen und die gehörten Worte einmal als Gemälde vorzustellen, welches wir in aller Ruhe betrachten dürfen. Der Rundgang beginnt mit dem Evangelium, das gerade gelesen wurde. Das Gemälde dieser Bibelgeschichte malt sich mir so vor Augen: Jesus steht mit seinen Gefährten am Ausgang eines Dorfes zusammen. Über der kargen, trockenen Landschaft und dem Dorf mit den lehmfarbenen Flachdachhäusern zieht die Morgenröte herauf. Jesus ist vorn groß im Bild zu erkennen. Er blickt den Weg entlang, der aus der Ortschaft hinausführt. Sieht Menschen am Wegesrand knien, wie oft vor den Toren der Ortschaften. Sieht den Kranken, sieht den Armen dort kauern und um Hilfe bitten. Am Horizont entfernt zeichnen sich die Umrisse Jerusalems ab. Seine Gefährten stehen etwas abseits von ihm, als ob sie zögern. Sie machen ratlose Gesichter. Einer, der bei ihnen steht, trägt Trauerkleidung. Er weint. Sein Blick ist zurück auf sein Dorf gerichtet. Seine Körperhaltung verrät, dass er nicht mitkommen wird. Unmöglich, er kann sich nicht lösen. Ich sehe ihn an und entdecke mich selbst – es gibt immer wieder vieles, was den Weg verstellt zu dem, was ich eigentlich tun möchte. Dann wandert mein Blick zu dem Namen des Gemäldes. Es heißt: Folge mir!

Wir betreten einen weiteren Raum in der Ausstellung. Dieser ist ockerfarben gehalten. An der Stirnseite hängt ein großes Bild, in dem auf den ersten Blick nur Landschaft zu sehen ist. Wüstenlandschaft und am Rand ein majestätischer Gebirgszug. Doch bei genauerem Hinsehen ist eine schlafende Gestalt im vorderen Teil des Bildes zu erkennen. In der nächtlichen Wüste liegt ein Mann erschöpft im Schatten eines dünnen Busches. Neben ihm kniet ein Engel und stellt einen Krug Wasser und einen Teller Brot an sein Kopfende. Am anderen Ende des Bildes im Gebirge ist die Gestalt noch einmal zu sehen. Sie verhüllt den Kopf mit einem Kleidungsstück, hält es aber über dem Ohr hoch, so als ob sie lauschen würde. Das Bild heißt: „Was machst du hier?“

Daneben steht der Bibeltext aus dem 1 Königebuch 19. Es ist der Predigttext:

Und die Königin erfuhr, wie Elia alle Propheten ihres Gottes mit dem Schwert umgebracht hatte. Da drohte sie ihm. Und er fürchtete sich und lief um sein Leben und kam in die Wüste und setzte sich unter einen Wacholder und wünschte sich zu sterben und sprach: *Es ist genug, so nimm nun, HERR, meine Seele; ich bin nicht besser als meine Väter.* Und er legte sich hin und schlief unter dem Wacholder. Und siehe, ein Engel rührte ihn an und sprach zu ihm: *Steh auf und iss!* Und er sah sich um, da lagen zu seinen Häupten ein geröstetes Brot und ein Krug mit Wasser. Und als er gegessen und getrunken hatte, legte er sich wieder schlafen. Und der Engel des HERRN kam zum zweiten Mal wieder und rührte ihn an und sprach: *Steh auf und iss! Denn du hast einen weiten Weg vor dir.* Und er stand auf und aß und trank und ging durch die Kraft der Speise vierzig Tage und vierzig Nächte bis zum Berg Horeb. Und er kam dort in eine Höhle und Gott sagte zu ihm: *Was machst du hier, Elia?* Und Elia sagte: *Ich habe für Gott, den HERRN geeifert; denn Israel hat deinen Bund verlassen und ich bin allein übriggeblieben, und sie trachten mir nach dem Leben.* Und Gott sagte: *Geh heraus auf den Berg. Gott wird vorübergehen.* Und ein großer, starker Wind kam; Gott aber war nicht im Winde. Da kam ein Erdbeben; aber Gott war

nicht im Erdbeben. Und nach dem Erdbeben kam ein Feuer; aber Gott war nicht im Feuer. Und nach dem Feuer kam ein stilles, sanftes Sausen. Als Elia das hörte, verhüllte er sein Antlitz mit seinem Mantel und trat in den Eingang der Höhle. Und siehe, da kam eine Stimme zu ihm und sprach: *Was tust du hier, Elia?* Und Elia sagte: *Ich habe für Gott geeifert; und ich bin allein übriggeblieben.* Aber Gott sprach zu ihm: *Geh wieder deines Weges.*

Ich betrachte das Bild erneut. Die nächtliche Wüste, den Engel mit Wasser und Brot. Den mächtigen Berg. Die verhüllte, lauschende Gestalt. Den Titel des Bildes: Was machst du hier?

Liebe Gemeinde, als Christinnen und Christen sind wir eingeladen in die Ausstellung der biblischen Geschichten. Sie zeigt die ganze Bandbreite des Lebens. Und sie kann für jeden von uns lebendig werden, denn manches Mal finden wir uns selbst darin wieder:

Etwa am Rand des Dorfes mit Tränen in den Augen. „Folge mir!“ Ja, wenn es so einfach wäre...! Aber ich hänge an meinem Alltag, an meinen Gewohnheiten, ich muss doch erst noch das und jenes machen! Ich bin *in mich selbst verkrümmt*, wie Luther es nannte. Aber Gott will sich nicht einfach wie eine beliebige Sache neben anderen in meinem Alltag einfügen lassen – Jesus macht klar, „Folge mir“ bedeutet: es geht um einen Herrschaftswechsel, um eine grundsätzliche Haltung. Wie ein neues Vorzeichen vor meinem Leben. Keine andere Macht als die der Liebe soll über uns Einfluss haben. Nicht unser Ehrgeiz, unser Streben nach Erfolg, nicht unser Wunsch nach Bedeutung und Ansehen, nach unendlicher Lebenskraft und -Zeit.

Doch - kann das gelingen? Vermutlich verzweifeln wir alle oft genug an unseren guten Absichten, schießen über das Ziel hinaus oder verlieren uns im Alltag. Geraten in die Wüste. Ich hatte doch vor, alles richtig zu machen! Ich wollte keine harten Worte richten gegen die, die ich liebe. Meine Kinder nicht an ihren

Schulnoten messen. Ich wollte mich doch für eine gerechtere Welt einsetzen. Keine Ausbeutungsstrukturen unterstützen durch meinen Einkauf. Ich wollte doch nie Angst haben vor anderen, sondern mich für Fremde interessieren – und doch... „ich bin auch nicht besser als meine Väter“! Und da liege ich nun in der Wüste, friere im Schlaf und weiß nicht weiter.

Auf dem alten Gemälde, das uns das Königebuch vor Augen malt, lässt Gott Elia nicht in Ruhe. Er weckt ihn, zweimal, er speist ihn, er schickt ihn los, weiterzugehen. Bis zum Gebirge, an den Rand der Wüste. Und plötzlich, nachdem ein Unwetter und ein Erdbeben Gott nicht haben erscheinen lassen, bemerkt der Prophet die Stille. Und mitten darin, in der lautlosen Windstille, hört er die Frage: „Was machst du hier, Elia?“

Diese Frage liegt im sanften Sausen, das Elia aus der Höhle treibt. Aus seiner Verzweiflung und der darin liegenden Frage nach Gott und dem Sinn seines Lebens wird Gottes Frage an ihn, an uns. Sie ist die Brücke zur Nachfolgeforderung aus dem Evangelium. Gottes Frage ist die Verbindung unserer beiden Bilder: „Was machst du hier?“

Ja, was mache ich hier, in meinem Leben? Vertraue ich, dass meine Toten bei Gott in guten Händen sind und kann loslassen? Mich aufrappeln? Vertraue ich dem Vorzeichen des Glaubens in meinem Leben, auch dann, wenn es eng wird und andere sich anders entscheiden? Höre ich auf Blitz und Donner und Erdbeben oder bemerke ich die Stille und den Wasserkrug, der plötzlich neben mir steht in einer Durststrecke? In meiner Krankheit, in meiner Einsamkeit, in meiner Angst?

„Was machst du hier?“ Eine Frage, die das Leben stellt. Eine Frage, die Gott uns stellt. Sie gehört zu meinem Glauben und zu meinen Zweifeln – gerade in der Passionszeit. Gerade wenn ich auf das schaue, was scheitert, auf die sehe, die leiden – und mich in ihnen erkenne.

Bemerkenswert finde ich, dass Gott Elia nicht zurechtweist oder ihm Vorhaltungen macht. „Wie konntest du? Warum hast du nicht..? War ja klar, dass es so endet..!“ Nein, so fragt Gott nicht. Gott fragt, damit ich antworte, nicht, damit ich beschämt bin. Gott fragt, damit wir im Gespräch bleiben. Und zusammen die Wüste überwinden oder unsere Angst, das heimische Dorf zu verlassen. Gott fragt, damit wir unsere Augen öffnen, unseren Blick neu ausrichten. Auf ihn. Auf den Weg, den Jesus weist. *Okuli nostri ad dominum Jesum*. Gerade in dieser Zeit und in dieser Welt.
Amen.